

Die Autorität der Armen

Hunger war die bittere Realität der ersten Christinnen und Christen

CLAUDIA JANSSEN

Es geht nicht um jenseitigen Trost, wenn es heißt, dass den Armen das Reich Gottes gehört, es geht vielmehr darum die zerstörerische Macht des Geldes zu unterwandern. Die Marburger Neutestamentlerin Claudia Janssen zeigt, was es heißt, wenn Menschen am Rande des Existenzminimums das Evangelium verkünden.

Armut im Neuen Testament? Waren es nicht vorwiegend wohlhabende Männer und Frauen, die Jesus begleiteten und die Gemeinden aus ihrem Vermögen unterstützten? Wenn man die gängigen Auslegungen auf diesen Punkt hin befragt, entsteht jedenfalls das Bild von eher gut situierten Zuhörerinnen und Zuhörern der christlichen Botschaft: Jesus und die Jünger verzichten auf Besitz, ziehen umher und predigen das Ideal der Armut. Die Sesshaften in den Gemeinden sind Teil der sie umgebenden Gesellschaft, für sie gelten deshalb andere, weniger radikale Maßstäbe – auch

Foto: akg-images

Karl Hofer:
Der Hungrige, 1936.

wenn sie immer wieder zum Almosengeben und einem kritischen Umgang mit ihrem Reichtum aufgefordert werden. Die Armen sind dementsprechend diejenigen, denen sich christliche Diakonie zuwendet, denen ihre Fürsorge gilt. Doch meistens bleiben sie unsichtbar und verschwinden hinter Sammelbezeichnungen wie Zöllner, Sünder, Prostituierte, Alte, Kranke. Selten wird gefragt, welche konkrete Realität der Menschen sich dahinter verbirgt.

In unserer westlichen Tradition der Bibelauslegung gibt es die Tendenz, Armut und damit auch arme Menschen un-

sichtbar zu machen. Hier folgt die Exegese gesellschaftlichen Mustern, die Bedeutung und Autorität eher bei gut ausgebildeten, gut gekleideten und begüterten Menschen vermuten als bei Obdachlosen, Flüchtlingen, Prostituierten und anderen, am Rande des Existenzminimums arbeitenden Frauen und Männern. Aber geht es tatsächlich nur um jenseitigen Trost, wenn es heißt, dass den Armen das Reich Gottes gehöre (Lukas 6,20)?

Wie die Vorannahme, dass arme Menschen vor allem Objekte der neutestamentlichen Botschaft und nicht Subjekte ihrer Verkündigung sind, die die Auslegung einzelner Stellen und sogar deren Übersetzung bestimmt, wird an Matthäus 11,5 und der Parallelstelle im Lukasevangelium (7,22) deutlich. Die Übersetzung in der Lutherbibel (1984) lautet: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Im Griechischen steht: *ptochoi euangelizontai*. Traditionell wird die Verbform „verkünden“ passivisch gedeutet, tatsächlich steht sie jedoch im „Medium“, einem *Genus verbi*, das in seiner Bedeutung zwischen Aktiv und Passiv steht. Die mediale Verbform „verkünden“ wird aber im Deutschen üblicherweise aktiv wiedergegeben: das Evangelium verkünden. Diese aktive Bedeutung des Medium liegt auch bei Jesaja 61,1 vor, einer Stelle, die in Lukas 4,18 zitiert wird: Der Gottesbote verkündet den Armen (Dativ: *ptochois*) die frohe Botschaft. Auch Lukas 7,22 und Matthäus 11,5 greifen Jesaja 61,1 auf, verändern jedoch den Satzbau. Nun stehen die Armen (*ptochoi*) im Nominativ: Die Armen verkünden das Evangelium, werden jetzt also zu Subjekten der Verkündigung. Der literarische Kontext in beiden Evangelien stärkt diese Lesart, denn hier werden eine Reihe von Subjekten (im Nominativ) aufgezählt, die in der Beziehung zu Jesus aktiv werden: Blinde, Gelähmte, Taube. In der traditionellen Deutung wird diese Parallelität aufgebrochen, werden die Verbformen passivisch gedeutet und die Subjekte zu Objekten gemacht – was zwar grammatisch möglich, aber kaum wahrscheinlich ist. Die „Bibel in gerechter Sprache“, die im Oktober 2006 erscheinen wird, übersetzt textgerecht: „Blinde sehen, Gelähmte gehen umher, Leprakranke werden rein und taube Menschen können hören. Tote werden aufgeweckt, die Armen bringen die Freudenbotschaft.“

Im Griechischen gibt es zwei Möglichkeiten, Armut zu benennen: Zum einen materiellen Mangel mit dem (im Neuen Testament seltenen) Wort: *penes* und zum anderen Bettelarmut mittels Wortbildungen mit dem Stamm *ptoch-*, im NT meist als Adjektiv: *ptochos*. Beschrieben wird mit dem Wort *ptochos* eine Situation von Menschen unter dem Existenzmi-

nimum, die auf materielle Hilfe anderer angewiesen sind um zu überleben. Ein Blick in die Sozialgeschichte dieser Zeit zeigt, dass über 90 Prozent der Menschen zur Unterschicht gehörten, eine bürgerliche Mittelschicht gab es nicht. Armut war besonders in Palästina der Alltag des überwiegenden Teils der Bevölkerung. Unter der römischen Besatzung wurde das Land auf immer weniger Besitzende verteilt. Hungersnöte, Seuchen und hohe Steuerlasten ließen große Bevölkerungsgruppen verarmen. Kleinbauern und -bäuerinnen waren häufig aufgrund von Schulden gezwungen, ihr Land zu verlassen oder sich in Schuldklaverei zu begeben. Schulden waren die allgegenwärtige Gefahr und Gegenstand von Sorge wie auch die Evangelien zeigen (etwa Matthäus 6,5). Viele Männer und Frauen versuchten als Tagelöhner ihr Geld zu verdienen, was nicht einfach war, denn die Arbeit war knapp. Davon erzählt das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, 1–16), die bis zum Nachmittag auf eine Anstellung warten. Hier wird Armut und die tägliche Sorge um das Überleben sichtbar. Ihr Hunger ist nicht nur im übertragenen Sinn zu verstehen, er ist bittere Realität in den Gemeinden.

Prostituierte in den Gemeinden

Ökonomische Untersuchungen zeigen, dass Frauenerwerbsarbeit für das Überleben der Familien notwendig war. Der Verdienst eines männlichen Tagelöhners – wenn er denn Arbeit fand – reichte allein nicht aus, um eine Familie ernähren zu können (im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg wird ein Silberdenar als Tagesverdienst genannt). Die Arbeit von Frauen und Kindern gehörte zum Alltag. Im Neuen Testament wird sie selbstverständlich vorausgesetzt: Frauen arbeiten in der Mühle (Matthäus 24,1), sind Prostituierte (Matthäus 21,31 f; Lukas 7, 36–50), Sklavinnen (Matthäus 14,66; Lukas 12,45) und Wasserträgerinnen (Johannes 4,7). In der Apostelgeschichte wird von Lydia berichtet, die Stoffe auffertigt und färbt (16, 11–18) und von Prisca, die als Zeltmacherin arbeitet (18,3). Sie erhielten, wie man aus sozialgeschichtlichen Forschungen weiß, allerdings nur ein Drittel oder höchstens die Hälfte eines Männerlohnes für dieselbe Arbeit. Eine eigenständige Existenz war für sie – etwa mit dem Lohn einer Weberin, einem typischen Frauenberuf – fast unmöglich. Der Verdienst reichte kaum für die Nahrung, das Webschiff galt als „Werkzeug des Hungerberufs“. Diese Frauen mussten sich zusätzliches Geld als Prostituierte verdienen. Prostitution wirkte sich geschäftsfördernd in verschiedenen Bereichen aus und war ein Teil ihrer Arbeit in Gaststätten, bei Handwerkern oder Händlern. Daneben gab es Prostituierte in Bordellen und auf der Straße. Für arme Frauen stellte ihr Körper häufig den einzigen Wert dar, den sie als Ware anbieten konnten. Ihre selbstverständliche Existenz in den Gemeinden ist auch für die neutestamentliche Zeit vorauszusetzen (vgl. Matthäus 21,28 ff; Lukas 7,36 ff; 1. Korinther 6, 12–20). Die wirtschaftlich und

rechtlich schlechte Situation von Witwen wird besonders im Lukasevangelium sichtbar (vgl. 7, 1–11; 18, 1–8). Die Münze, die die Witwe in Lukas 21, 1–4 opfert, ist kaum einen Centbetrag wert, ist aber alles, was sie besitzt. Kinder mussten schon früh selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen und das Familieneinkommen ergänzen. Sie arbeiteten als billige Arbeitskräfte oder als Sklaven und Sklavinnen auf Märkten, in den Haushalten, der Textilverarbeitung oder der Landwirtschaft. Auch alte Männer und Frauen mussten bis an ihr Lebensende Lohnarbeit verrichten oder als Sklaven arbeiten, um überleben zu können. Sie waren in fast allen Bereichen des täglichen Lebens vertreten und führten ihre Arbeit weiter, bis sie zu krank dazu waren oder starben.

Reichtum wird hingegen sehr kritisch betrachtet und der unsolidarische Umgang mit Gütern hart verurteilt (Apostelgeschichte 5). Ökonomische Auseinandersetzungen sind ein Alltagsproblem in den Gemeinden, die unter theologischen Gesichtspunkten verhandelt werden (Markus 4,19; Lukas 12,15; 1. Korinther 6,7; 2. Korinther 7,2; 9,5). Etwa seit dem dritten Jahrhundert vor Christus hatte sich eine ausgeprägte Geldwirtschaft mit einem internationalen Bank- und Kreditwesen entwickelt, die dazu führte, dass Geld in die Geschäfte des Alltags eindrang. Der Prediger Salomo spricht von der Liebe zum Geld, die nicht satt wird (5,9). Sie steht damit in Konkurrenz zur Liebe zu Gott, die im „Höre, Israel!“ geboten wird (5.

Foto: akg-images

Otto Müller:
Polnische Familie, 1919.

Mose 6,4 f). Jesus, der als Lehrer der Tora das „Höre, Israel!“ und das Gebot der Nächstenliebe aus 3. Mose 19,18 als

Kern der Thora verkündet (Matthäus 22, 34–40), spitzt den Gegensatz zu: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld“ (Matthäus 6,24). Habgier orientiert sich nicht an den Bedürfnissen – sie ist unersättlich und zerstörerisch und gilt als Inbegriff der Sünde (Römer 7,7; 13,9). Es wird deutlich, dass es sich um ein strukturelles Phänomen handelt, an dem jeder und jede Einzelne partizipiert und das alle gefährdet. Maria verkündet in ihrem Lobgesang den Beginn des Reiches Gottes und die Umkehrung aller ungerechten Verhältnisse: „Gott hat Mächtige von den Thronen gestürzt und Erniedrigte erhöht, Hungernde hat sie mit Gütern gefüllt und Reiche leer weggeschickt“ (Lukas 1, 52–53).

Die frühchristlichen Gemeinden versuchten, diese Vision einer gerechten Gesellschaft zu leben: „Die Menge der zum Glauben Gekommenen war ein Herz und eine Seele und niemand sagte von irgendetwas, das er oder sie besaß, dass es Privateigentum sei, sondern sie teilten alles, was sie hatten. Es wurde einzeln zugeteilt, je nachdem jemand Not litt.“ (Apostelgeschichte 4, 32–37)

Wer das Evangelium verkündet, muss auch dafür sorgen, dass Gerechtigkeit getan wird. Wer vom Glauben spricht, muss auch neue ökonomische Grundlagen schaffen, damit die Menschen in den Gemeinden gemeinsam überleben können.

Das sind Grundsätze, die im Handeln der Jüngerin Tabita in Joppe deutlich werden (Apostelgeschichte 9, 36–43). In ihrem Haus produziert eine Gruppe von Witwen gemeinsam Textilien. Die Auslegungsgeschichte hat aus Tabita eine wohlhabende Frau gemacht, die armen Witwen ihre Kleider – sprich „Almosen“ – schenkt.

Doch der Text berichtet davon, dass sie sie „gemacht“ habe (Vers 39), vermutlich in Zusammenarbeit mit den anderen Frauen, die nun um sie weinen, weil sie gestorben ist. Ihre gemeinsame Arbeit in der Kleiderkooperative schuf Witwen, die allein nicht überleben konnten, eine Lebensgrundlage. Tabita wird „Jüngerin“ genannt, damit wird deutlich, dass ihre Verkündigung und ihre Arbeit mit den Frauen untrennbar zusammengehörte.

Armut ist die Konsequenz ungerechter Strukturen, nicht die eines persönlichen Defizits. Diese Analyse steht hinter dem Umgang mit Besitz in den urchristlichen Gemeinden. Auch wenn sie diese Strukturen nicht gänzlich überwinden konnten, so nahmen sie ihnen doch in ihrem Bereich die Macht. ▽

LITERATUR

Martin Leutzsch: Geld und Zeit im Neuen Testament. In: „Leget Anmut in das Geben.“ Zum Verhältnis von Ökonomie und Theologie, Jürgen Ebach u.a. (Hg.), Jabboq Bd. 1, Gütersloh 2001, 44–104.
Justin J. Megitt: Paul, Poverty and Survival, Edinburgh 1998.